

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 8

Artikel: Der Gelehrte
Autor: Niggli, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Novelle
von
Martha Niggli

*Illustriert
von
Hugo Laubi*

Walter Isenschmidt hatte von einem entfernten Verwandten ein hübsches Vorstadthaus nebst einem kleinen, aber immerhin ansehnlichen Vermögen geerbt. Bis dahin war er einer der vielen Philologen im Lande gewesen, welche vergebens auf irgendeine Anstellung an einer Schule, Bibliothek oder Zeitung warten und die hie und da einen Seufzer austossen, welcher bedeuten soll: Ach, wär ich doch Maurer oder Zimmermann!

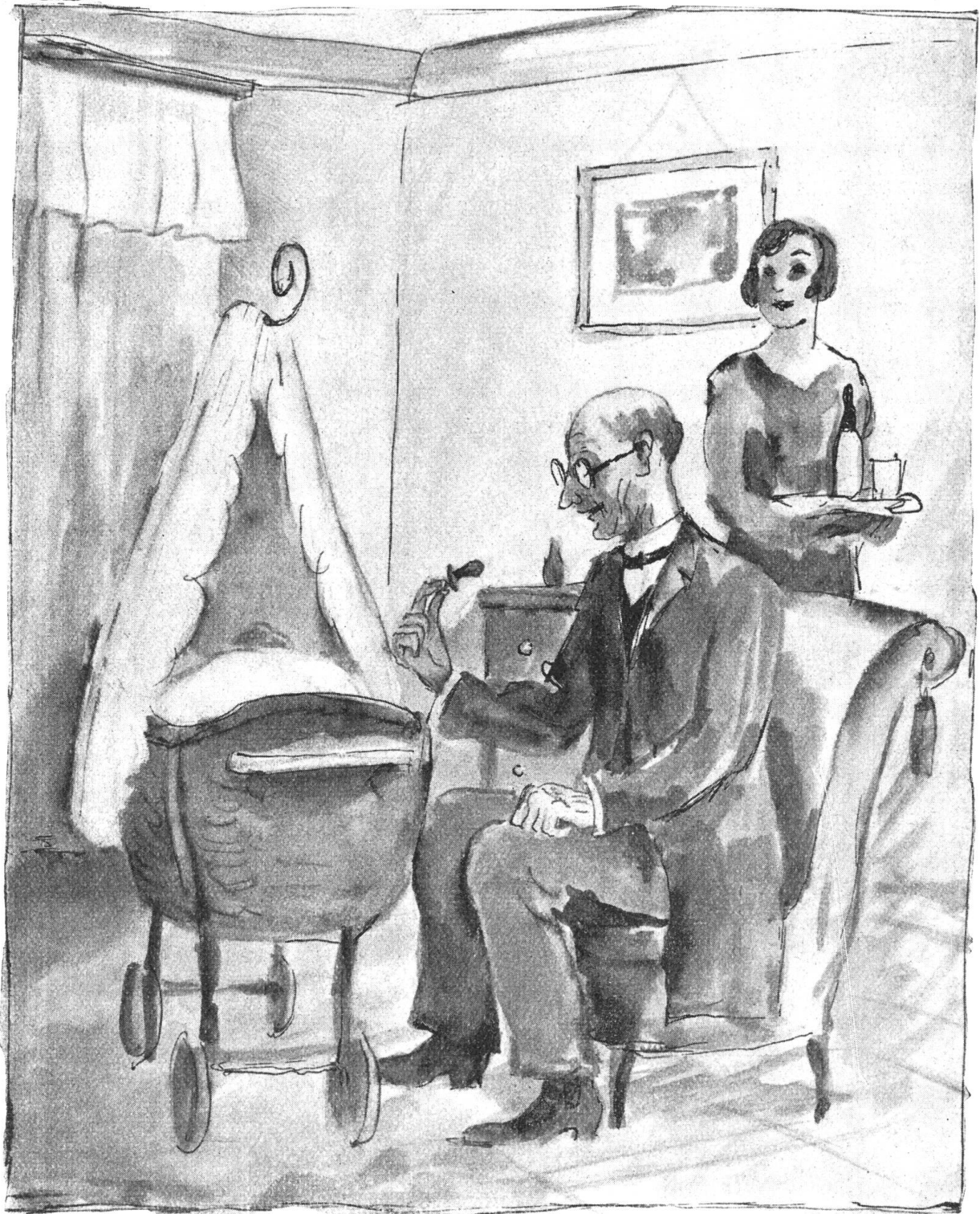
Solche Seufzer waren nun also im Leben Isenschmidts nicht mehr nötig, sondern er machte sich sogleich daran, eine Reise nach dem botanischen Garten von Buitenzorg anzutreten, wo er soviel zu gewinnen hoffte, um nachher als Mitarbeiter naturwissenschaftlicher Blätter

sein Auskommen finden zu können. Denn dass er auch als einigermaßen wohlhabender Mann eine Beschäftigung haben müsse, das war ihm als bravem und arbeitsamem Schweizer selbstverständlich. Dass es nun weder eine Schule noch eine Zeitung oder Bibliothek zu sein brauchte, dafür war er seinem toten Verwandten respektvoll dankbar. Freier Mitarbeiter streng wissenschaftlicher Zeitschriften zu sein, arbeiten zu dürfen, was und wie es ihm gerade gefiel, nach noch unerforschten Geheimnissen suchen, das schien ihm die eines Gelehrten einzig würdige Beschäftigung zu sein.

Als er aus Java zurückgekehrt war, machte er sich an die Einrichtung des geerbten Hauses. Es besass einen geräumigen Glasanbau, der einmal entweder

als photographisches Atelier oder als Wintergarten gedient haben mochte und das ihm nun als Laboratorium gerade

recht war. Er hatte seine Lebensaufgabe auf zwei Gebiete verteilt, die beide einen hellen und grossen Raum verlangten, der



„Isenschmidt fühlte sich ganz als Grossvater . . .“

vor allem nicht zu eng mit der übrigen Wohnung verbunden sein durfte, nämlich auf die Erforschung des Lebens der Insekten und der Einwirkung elektrischer Ströme auf das Wachstum der Pflanzen.

Als er nach einigen Wochen mit dem Elektriker und den übrigen Arbeitern zu Rande gekommen war, galt es nun nur noch, eine tüchtige Haushälterin zu finden. Denn dass er wie bis dahin täglich mit der Strassenbahn in die Stadt hinein zum Essen fahren könnte, davon konnte jetzt, da die Versuche seine ständige Gegenwart erforderten, keine Rede mehr sein.

Er besass in der Stadt einen Studienfreund, der sich in sehr jungen Jahren in die Ehe gestürzt hatte, da er schon während seiner Studentenzeit einem Mädchen das Versprechen gegeben hatte, es sofort nach seiner Anstellung heimzuführen. Diese Frau, die schon einige Erfahrung mit Dienstboten haben konnte, da ihre Wohnung sich sehr rasch mit Kindern angefüllt hatte, wollte er bitten, ihm eine Magd zu besorgen. Frau Lüthy erklärte sich denn auch sofort zu solchen Diensten bereit, « bis er sich einen eigenen Hausstand gegründet hätte », wie sie mit einem schlaun Lächeln hinzusetzte. Er gab darauf keine Antwort. Man liess sich in derlei Dingen mit einer Frau am besten nicht auf Auseinandersetzungen ein. Wenn er die vier Kinder betrachtete, die da in der Stadtwohnung herumkrochen, -liefen und -sprangen, so vermochte er sich kaum vorzustellen, wie so etwas mit seinen Insekten und Pflanzen zusammengehen sollte.

Er fand bald heraus, dass das mit ungebügelter Wäsche, verlorenen Hemdenknöpfen und ausgerissenen Knopflöchern

nur Erfindungen böswilliger Romanschriftstellerinnen sein konnten, womit sie Zeilen schinden konnten, denn es ging ganz gut. Auch heiraten wollte ihn die alte Frau nicht, denn der Altersunterschied war wirklich zu gross. Für seine Arbeiten musste er öfters in die Museen und Universitätsammlungen nachschlagen gehen, so dass das Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit auch nicht ernstlich in ihm hochkommen konnte. Es war also einfach alles vernünftig, nüchtern und gut.

Es vergingen auf diese Weise etwa drei Jahre. Es war nicht zu leugnen, dass er im letzten Jahr mehr als sonst bei seinem Freund Lüthy vorsprach, denn er empfand hie und da ein ganz sonderbares Bedürfnis nach Kindern. Die neunjährige Leni hatte es ihm besonders angetan. Sie setzte sich ihm auf die Knie und hörte ihm aufmerksam zu, wenn er ihr von seinen Carabiden erzählte, die Regenwürmer metzelten, und von seinen Bohnen, die höher wuchsen als die anderer Leute, wenn er sie mit einem elektrischen Stromfeld umgab. Er war für Leni der Wundermann, über dem es einem bisweilen gruseln konnte. Aber das merkte er nicht. Er nahm für Interesse, was einfach kindlicher Märchenschauer vor dem Unverstandenen und Geheimnisvollen war. Zudem gaben die gelehrten Zeitschriften keine Antworten auf seine Erzählungen, die er dort veröffentlichte, und irgendwie sehnte er sich menschlicherweise nach einem Echo.

Als er eines Tages wieder in die Stadt kam, fand er die Wohnung in einiger Aufregung. Seinen Freund Lüthy bekam er nicht zu sehen und die Frau sei im Bett, bedeutete ihm das Dienstmädchen

mit einer Miene, welche jeder Ehemann sich zu deuten gewusst hätte. Ob er vielleicht mit Leni ein bisschen ins Grüne gehen wolle, fragte die Magd weiter, und da er einerseits gerade gesellschaftsbedürftig war und andererseits den Freunden einen Dienst zu erweisen glaubte, wenn er das Kind aus dem Wege nahm, so willigte er ein und spazierte mit dem Mädchen vor die Stadt hinaus. Es fing an zu dunkeln, als er mit dem Kind, dem er

Schokolade und Konfekt gekauft hatte, wieder zurückkam. Leni wurde sogleich zu Bett geschickt, während Isenschmidt selbst nach dem Studierzimmer



„... die Frau sei im Bett, bedeutete ihm das Dienstmädchen...“

gewiesen wurde, wo Herr Lüthy sich aufhalte. Dieser sass denn auch dort, in einen Lehnstuhl gedrückt und gar nicht mit der Miene eines Mannes, dem soeben sein fünftes Kind geschenkt worden ist. Oder vielleicht doch mit dieser Miene. Isenschmidt war verblüfft, als er die Nachricht vernahm. Wahrhaftig, das hatte er nicht geahnt! Lüthy lachte ein wenig über ihn und das nahm die Schwere für ein paar Augenblicke von seinem Herzen. Dann aber fragte er Isenschmidt, ob er ihm vielleicht ein Darlehen gewähren könnte, denn er sei momentan wirklich dumm dran. « Es ist ja unsinnig, » fuhr er fort, « fünf Kinder zu haben bei den heutigen Verhältnissen, aber weiss der Teufel, auf einmal ist wieder eins da... und dann darf man nicht einmal etwas merken lassen, wenn man seiner Frau nicht aufs Herz treten will. »

Er wäre vielleicht noch weiter gegangen mit seinem Erguss, wenn Isenschmidt ihn nicht sogleich mit der Versicherung unterbrochen hätte, dass es doch ganz selbstverständlich sei, dass er aushelfe, und mit der Frage, wieviel es denn sein müsse. Lüthy nannte nach der Art der Leute, welche zum erstenmal bitten, eine lächerlich geringe Summe, so dass Isenschmidt ihn auslachte und mit diesem Lachen wiederum ein wenig das Harte der Situation milderte. « Willst du sie sehen? » fragte Lüthy schliesslich, und ohne die Antwort des Freundes abzuwarten, erhob er sich und führte diesen durch den langen Korridor nach dem ehelichen Schlafzimmer. Die Männer gingen auf den Zehenspitzen, was Isenschmidt wieder lächerlich und auch unmännlich vorkam.

Im Schlafzimmer war die Ampel mit einem blauen Flor verhängt. Das Gesicht der kleinen, freundlichen Frau hob sich

undeutlich aus den Kissen. Aber man sah doch, dass sie lächelte, ein wenig verschämt und kindlich, weil Isenschmidt Junggeselle war. Neben ihr lag irgend etwas Fremdes, wie Isenschmidt es noch nie gesehen hatte, in einem Korbwagen. Frau Lüthy stützte sich etwas auf. « Wollen Sie es sehen? » fragte sie. Er konnte nicht gut nein sagen, aber er hatte keine Empfindung dabei. « Ich hätte doch nicht zur Ehe getaucht », sagte er sich später beim Hinausgehen. Die kleine Frau lehnte sich lächelnd wieder in die Kissen zurück, sah die Männer, welche beide verlegen dastanden, eine Weile schweigend an. Dann kam ein verschmitzter Ausdruck in ihr Gesicht, welchen indessen nur ihr Mann wahrnahm, der an ihr Mienspiel gewöhnt war, und sagte dann: « Wie wär's, Herr Isenschmidt, wenn Sie mal Pate wären? » Lüthy erschrak, denn die Frau wusste noch nichts von dem Darlehen und am liebsten sagte er ihr gar nichts davon, wenn es sich vermeiden liess. Aber bevor er nur irgendwelche Einwendungen erfinden konnte, hatte Isenschmidt schon zugesagt und sogar mit einem leichten Lächeln hinzugesetzt, dass er sich dann allerdings in der Praxis lieber als Lenis Paten betrachten möchte, da er mit solch kleiner Ware doch nichts anzufangen wisse, sich überdies ausbitte, dass er das Kind dann nicht etwa zur Kirche tragen müsse. Solcherlei Einwendungen riefen wieder ein Lachen hervor, das, wenn es auch mehr der Verlegenheit entsprang, doch wieder manche Sorge und Schwere hinweghob. Die Männer blieben auf diese Weise länger, als eigentlich in ihrer Absicht gelegen hatte, und als Isenschmidt später im Flur sich zum Weggehen be-

reit machte, konnte Lüthy sich nicht enthalten, zu versichern, dass die Ehe doch auch ihre Segnungen und ihre Schönheiten habe und dass Isenschmidt sich's doch auch überlegen sollte. Man wäre im Alter sonst wirklich gar zu einsam.

Isenschmidt murmelte ein paar ja, ja und entwand sich darauf den Auslassungen seines Freundes. Er las im Tram eine Zeitung, die er sich eben noch gekauft hatte, und begab sich daheim sogleich zu seinen Carabiden. Dann sah er bei den Insektivoren nach, wie weit sie schon mit der Vertilgung einer Spinne gekommen wären und schrieb die neuesten Erfahrungen, die er nun in seinem Laboratorium mit den insektenfressenden Pflanzen gemacht hatte, in das Notizheft, das neben dem Glaskasten lag.

Indessen hatte sich Lüthy wieder an das Bett seiner Frau gesetzt, welche das Problem, was für eine Patin man Isenschmidt zugesellen könnte, nicht schlafen liess, obwohl ihr Mann ihr nach dieser Richtung sanft und eindringlich zuredete. Sie lächelte aber nur und versicherte mit demselben verschmitzten Lächeln von vorhin, Isenschmidt müsse jetzt einfach einmal dran glauben. «Soviel Geld», fuhr sie fort, «und ein eigenes Haus im Grünen und keine Kinder! Solche Leute sollten bestraft werden. Ich würde es machen wie Mussolini. Das müsste den Junggesellen Beine machen.» Sie verwickelte sich in volkswirtschaftliche Fragen auf eine Art, die ihrem Mann ein Lächeln entlockte, ihn aber zugleich auch mit Bewunderung erfüllte für ihren ungebrochenen und gesunden Lebensmut. Aber während der ganzen Auseinandersetzung hatte sie die Hauptfrage doch nie ihrem beweglichen Sinn entschlüpfen

lassen, sondern nannte ihm schliesslich den Namen einer Bekannten, welche an einem Mädcheninstitut Lehrerin der Naturwissenschaften war.

Fräulein Baumgartner, eben die junge Dame, vermitteltst welcher Isenschmidt endlich einmal «dran glauben» sollte, sagte zu und das Tauffest wurde auf einen Sonntag festgesetzt, da der Täufling etwa ein halbes Jahr alt sein mochte. Es war ein herrlicher Septembertag. Frau Lüthy hatte das Essen im Hotel machen lassen, um keinen Augenblick versäumen zu müssen, der etwa ihrem Plane günstig sein könnte. Die Patin war eine hübsche Blondine gegen die Dreissig, mit angenehmen, zurückhaltenden Manieren und von offensichtlich guter Erziehung. Frau Lüthy hatte es geschickt so einzurichten gewusst, dass die beiden sich heute zum erstenmal sahen, da sie annehmen konnte, dass sich die junge Dame an einem solchen Tage und bei einem solchen Anlass von ihrer vorteilhaftesten Seite zeigen würde. Es war auch so, und als sich beim Essen herausstellte, dass das Fräulein die Schriften Fabres über die Insekten gelesen hatte und in Botanik besonders bewandert war, redete sich Isenschmidt nach und nach in einen angenehmen Rausch hinein. Er sprach von seinen Versuchen, war geschmeichelt, dass die junge Dame einige von seinen Arbeiten gelesen hatte, und lud sie schliesslich ein, sich einmal sein Laboratorium anzusehen. Später durfte er sie heimbegleiten und da es ein schöner Herbstabend war, benutzten sie nicht das Tram, sondern nahmen einen Umweg durch wenig begangene Gassen, auf die schöne Villengärten hinausmündeten.

* * *

Im Frühjahr kündigte Fräulein Baumgartner ihre Stelle an der Mädchenschule. Isenschmidt war gehobener Stimmung. Er erhoffte eine gewaltige Bereicherung seiner Arbeit. Die Braut besuchte am Vorabend ihrer Trauung die kleine Frau Lüthy, welche eben die ersten Gehversuche ihres Jüngsten am Laufgitter überwachte.

« Wir können uns natürlich keine Kinder leisten, » sagte die Braut mit einem leisen Seufzer, « das heisst, Walter wünscht sich keine, da sie ihn in seiner Arbeit stören würden. Und ich könnte ihm dann auch nicht mehr helfen, wenn die Kinder mich in Anspruch nähmen. »

Frau Lüthy sah sie ein wenig verblüfft an : « Ja, und du, was sagst denn du dazu ? »

Wieder derselbe kleine Seufzer. « Ich ? Ich weiss nicht... ich denke manchmal auch wie er, dass andere Leute ja genug Kinder haben und dass wir nicht auch noch welche zu haben brauchen. »

« Ja, manchmal denkst du so... aber die Natur ist vielleicht einmal stärker... »

« Ach », entgegnete Dora ein bisschen wegwerfend, « das sagt man so... die Natur... und übrigens, ich möchte Walter nicht enttäuschen... ich werde hoffentlich ebenso stark sein wie diese Natur, mit der man immer alles entschuldigt. »

Frau Lüthy sagte nichts mehr. Sie betrachtete mit einem traurigen Ausdruck ihr Jüngstes, das ihr doch auch irgendwie eine Frucht dieser ein wenig wegwerfend behandelten Natur zu sein schien. Dann aber kam wieder das alte, etwas verschmitzte Lächeln in ihr Gesicht. « Es wird dann schon kommen, wie es kommen muss », machte sie überlegen.

Die Braut, schwankend, ob sie sich der Meinung dieser kleinen, einfachen Frau oder den Theorien ihres Verlobten zuwenden sollte, schwieg einen Augenblick unschlüssig. « Ja, aber Walter hält seine Forschungsergebnisse nun einmal für weit wichtiger als die Kindererzeugung. Jenes kann nur er und einige wenige tun, während dieses schon von andern gründlich besorgt wird, wie er sagt. »

Die kleine Frau fing an zu lachen, schnitt ein paar Grimassen und fasste dann plötzlich Doras Hände, indem sie laut und übermütig rief : « O du Schaf, du Schaf. »

Etwas verletzt, sich so mit der Ueberlegenheit der verheirateten Frau behandelt zu sehen, erhob sich Dora und sagte, sie müsse jetzt gehen. Die kleine Frau begleitete sie zur Tür, sagte, sie solle nicht beleidigt sein, es werde schon alles recht kommen, und dann verabschiedeten sie sich mit allerlei guten Wünschen für den kommenden Tag.

Sie unternahmen eine Hochzeitsreise nach London, wo man im zoologischen Garten eben ein neues Aquarium eingerichtet hatte, das allen Erfordernissen der heutigen Forschung entsprach. Es fuhr Dora durch den Kopf, dass sie es nun machten wie jener Kaufmann, der seine Hochzeitsreise zu einer Geschäftsreise nach Amerika umgewandelt hatte. Aber warum eigentlich nicht ? Das war nur die neue Lebensform, und wenn man sich daran stiess, der Beweis, dass man sich vom Althergebrachten noch nicht losgemacht hatte, trotzdem man behauptete, ein moderner Mensch zu sein. Als sie zurückgekehrt waren und vom Ehepaar Lüthy an der Bahn abgeholt wurden, warf ihr die kleine Frau wieder

einen ihrer listigen Blicke zu. Dora wandte sich unwillig ab. Nein, es war noch nichts auf dem Wege. Es widerte sie jetzt an, in aller Frauen Augen immer dieselbe Frage zuerst zu lesen. Herrgott, man war doch nicht bloss dazu auf der Welt! Wenn sie noch schwankend gewesen war, ob sie auch recht getan, wenn sie sich mit ihrem Mann sozusagen auf einen Kinderlosigkeitsvertrag eingelassen, so brachte sie jetzt dieses Getue zu dem Entschluss, den Vertrag auch wirklich halten zu wollen. Noch immer diesen widerlichen Geschmack auf der Zunge, sprach sie noch am selben Abend mit ihrem Manne darüber und bat ihn, sie an diese Stunde zu erinnern, wenn sie schwankend werden wolle, sich so ganz in seine Hand gebend.

Die kleine Frau wusste nicht, was sie mit ihrem Lächeln angerichtet hatte. Schliesslich gewöhnte sie sich auch daran, alle Zuneigung, die Isenschmidt an Kinder zu vergeben hatte, auf ihr ältestes Töchterchen ausgegossen zu sehen. Es gab freilich Augenblicke, da Dora, wenn er sich etwa zu einer Liebkosung an das Kind hinreissen liess, ein bitteres Gefühl empfand. Warum verschwendete er diese Liebkosung nicht an eigene Kinder? Und warum brachten sie ihre Weihnachtspakete, die nicht kärglich bemessen waren, fremden Kindern? Aber solche Anwandlungen gingen vorüber. Ihre Arbeiten erschienen jetzt unter gemeinsamer Namensnennung in den bedeutendsten Zeitschriften des Auslandes. Fremde Gelehrte kamen in ihr Haus und drückten ihr ihre Bewunderung aus. Der Haushalt lief wie am Schnürchen, denn die alte Magd, die Isenschmidt einst versorgt, war immer noch da.

Als die Zeit für das Kind Leni gekommen war, verliebte sie sich und Isenschmidt besorgte ihr die Aussteuer, damit sie heiraten konnte. Er war jetzt schon ein wenig ältlich geworden und von dem vielen Stehen auf dem Steinboden des Laboratoriums hatte er Gicht bekommen. Er sollte sich viel an frischer Luft bewegen und da er nicht recht wusste, welches Ziel er eigentlich seinen Gesundheitsspaziergängen geben sollte, so landete er meist bei der jungverheirateten Frau. Nach und nach wurde eine Gewohnheit daraus und da Frau Leni keine Carabiden zu besorgen hatte, welche Regenwürmer umbrachten, noch die Mordlust der Insektivoren kontrollieren musste, so hatte sie Zeit, im nächsten Jahr ein kleines Mädchen zu bekommen. Die Freude war gross und Isenschmidt fühlte sich ganz als Grossvater. Er sass am Kinderbettchen und versuchte sich in kleinen Liedchen. Wenn er die Zeit versäumte, so kam seine Frau, ihn zum Essen abzuholen. Sie war nicht kleinlich, aber sie konnte nichts dafür: Das Herz krümmte sich ihr im Leibe, wenn sie ihn so sitzen fand. Warum war sie so nachgiebig gewesen? Warum hatte sie sich nicht gewehrt? Zugleich überkam sie etwas wie Verachtung für ihren Mann. War es nicht kindisch, sich jetzt nach allem so zu benehmen, mit den von der Gicht ein wenig schief gezogenen Lippen Kinderlieder zu lallen, er, der Gelehrte, mit dem zusammen sie gearbeitet hatte, dessen Name einmal ins Lexikon kommen würde?

Aber sie überwand sich und schwieg, konnte auch nicht sprechen. Er musste das Lächerliche seines Betragens selber einsehen. Sie konnte ihn nicht darauf

führen. Vielleicht hätte er dann auch gesagt, es wäre Neid, und das, nein, das ertrug sie nicht. Es war auch nicht Neid, sondern wenn sie nachts ganz still und unbeweglich und schlaflos lag und über die Sache nachdachte, so fand sie heraus, dass er sie betrogen hatte und dass sie ihm willig die Hand gereicht hatte zu diesem Betrug.

Es kam aber so weit, dass die ganze Frage sie anekelte. War es denn wirklich das A und O des Weltgeschehens, und warum litt sie jetzt manchmal so schrecklich?

Sie fing an, nervös zu werden, und sobald die Verwandten, die sich nach und nach herzugelassen hatten, davon merkten, boten sie ihre Dienste an. Es war gewiss zuviel für Dora, so angestrengt geistig tätig zu sein und dazu noch den wichtigen Mann zu pflegen. Dazu ging sie jetzt auch in die Jahre. Nein, nein, man kam gewiss gerne. Und es unterhielt den kranken Gelehrten, junges Volk um sich zu sehen. Er hatte ja selber keine Kinder, die ihn hätten heiter stimmen können.

Als die einen Kusinen kamen, kamen auch die andern. Frau Dora fühlte sich zurückgesetzt und erbittert. Aber sie wollte nicht kleinlich sein. Sie überwand sich und war liebenswürdig zu allen, so dass man des Lobes voll war und fand, er hätte seinerzeit nicht besser wählen können. Schmerzhaft war nur noch der Besuch der kleinen, jetzt alt gewordenen Frau Lüthy. Sie hatte ihre Gefühle nie verborgen und aus ihrem verschmitzten und schlaun Lächeln war jetzt das des Mitleids geworden. Sie sagte nichts. Aber so, wie sie nun einmal war, war ihr Schweigen beredter als alles Reden.

In den nächsten zehn Jahren kamen alle Verwandten zum Vorschein, die ein altes Ehepaar überhaupt haben kann. Frau Dora war von den Anstrengungen, alle Kleinigkeiten und auch allen Hass gegen ihren Mann zu überwinden, noch mehr zermürbt als von ihrem Kummer selbst. Sie arbeitete immer noch, als Isenschmidt schon apathisch in einem Lehnstuhl an der Sonne zu sitzen pflegte.

Er hatte noch soviel Kraft und Lebensinteresse, Lenis kleinem Kinde das ganze Gut zu vermachen. Da Dora ohne nähere Angehörige war, hatte sie nichts gegen dieses Vermächtnis einzuwenden. Sie lebte, wie in dem Testament bestimmt war, nach dem Tode ihres Mannes als Nutzniesserin in dem Hause. Da der Besitz schon vergeben war, hatte es für die Verwandten keinen Zweck mehr, Frau Isenschmidt zu besuchen. Nur Lüthys kamen oft heraus, nicht aus Interesse, sondern aus Erbarmen. Das tat ebenso weh.

Als Frau Isenschmidt tot war, trug das kleine Mädchen, welches die Erbin war, die Carabiden in den Garten hinaus und liess sie dort laufen, wie es ihre Bestimmung war. Die übrigen Käfer, welche unheimlicher waren, musste die Mutter wie die schädlichen Laubkäfer mit siedendem Wasser übergiessen. Die insektenfressenden Pflanzen aber kamen auf den Komposthaufen zu liegen und sollten nächstes Jahr die Erde düngen. Lenis Kinder erfüllten Haus und Garten mit Lärm und Gesang. Isenschmidts Name aber kam ins Lexikon und der seiner treuen Helferin wurde gebührend miterwähnt.